

HETTITOLOGIE

BROSCH, C., und A. PAYNE (Hrsg.) — Na-wa/i-VIR.ZI/A MAGNUS.SCRIBA. Festschrift für Helmut Nowicki zum 70. Geburtstag. (Dresdner Beiträge zur Hethitologie, 45). Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden, 2014. (24 cm, VIII, 219). ISBN 978-3-447-10229-2. ISSN 1619-0874. € 74,-.

Der vorliegende Band enthält nach der Einleitung, dem Schriftenverzeichnis Nowickis und dem Abkürzungsverzeichnis acht indogermanistische bzw. nicht-anatolistische philologische und dreizehn hethitologische Beiträge, sowie einen seltsamen Aufsatz (C. Haas: The Logoi and the Dragon in der „vergleichenden Mythologie“ Helena Blavatskys, S.79-94), der sich mit einigen Ansichten der genannten Esoterikerin beschäftigt. Der Leserschaft dieser Zeitschrift entsprechend wird diese Rezension die hethitologischen Beiträge erörtern (für eine kurze Liste der indogermanistischen Aufsätze s. am Ende).

Die meisten Aufsätze beschäftigen sich mit dem anatolischen Wortschatz, sowohl aus synchroner als auch aus diachroner Sicht. C. Brosch bespricht zwei, bisher nur einmal belegte hethitische Wörter (*ūrtuš* und *pariššan*) mithilfe der kontextuellen Analyse (Zu zwei hethitischen Hapax Legomena, S. 27-32). Das zweite Wort stammt aus der hethitischen Fassung des hurritischen „Epos der Freilassung“ und würde einen Luwismus in der Bedeutung ‚Freilassung‘ darstellen.

J. V. García Trabazo (Luwische Zehen oder Zehennägel?, S. 65-69) erörtert das keilschrift-luw. Wort *pātašša-*, ein Possessivadjektiv aus *pāta-* ‚Fuß‘, das in dem folgenden Satz in einem Ritualtext belegt ist (KUB 32.8+5 iii 16‘-17‘; Umschrift und Übersetzung nach dem Autor):

iš-ša-ra<-aš-ša>-an-za-pa-ti-it-ta pa-a-ta-aš-ša-an-za ta-am-mu-u-ga la-a-at-ta

‚(Es?) nahm ihm also die Schnipsel der Hände und Füße (scil. ‚der Finger- und Zehennägel‘)‘

Er schlägt vor, dass *p.* in diesem Satz ‚Zehe‘ und nicht ‚Zehennägel‘ bedeutet. Dies ist aber ein Pseudoproblem: wie er selbst genau übersetzt, bedeutet der Satz ‚tammūga der Hände und der Füße‘. Da Finger und Zehen nicht weggenommen werden können, muss *tammūga* ‚Nägel‘ bedeuten. Obwohl eine Bedeutung ‚Nägel der Hände und der Zehen‘ in der Tat möglich ist, zeigt einerseits der Parallelismus der Passage (Hände und Füße, nicht Finger und Zehen) und andererseits das völlig regelmäßige Possessivadjektiv aus *pāta-*, dass *pātašša-* hier einfach ‚Fuß‘ bedeutet.

Nach der Besprechung der Beleglage plädiert M. Marazzi („Jenseits von Gut“ ... aber nicht „von Böse“. Gedanken über hethitisch *tameuman*, S. 125-131), dass die Bedeutung dieses schwer bestimmbar und üblicherweise ungefähr als ‚einem anderen gehörig, fremd‘ übersetzten Wortes ‚anders, verfremdet (jenseits der durch das Gottes- bzw. Königswort gerechten Ordnung)‘ ist.

Nach der Besprechung der Sekundärliteratur argumentiert H. C. Melchert plausibel dafür, dass hier.-luw. PUGNUS. PUGNUS-*li(ya)-* ‚grasp, hold, possess‘ bedeutet (The Hieroglyphic Luvian Verb PUGNUS.PUGNUS, S. 133-138). Sein Überblick ist allerdings insofern lückenhaft, dass er die Doktorarbeit R. Oreshkos (*Studies in Hieroglyphic Luwian. Towards a Philological and Historical Reinterpretation of the SÜDBURG Inscription*. Berlin, Freie Universität, 2012)

außer Acht gelassen hat, der nicht nur die von Melchert ebenfalls kritisierten Übersetzungen ‚subdue, serve‘ schon begründet widerlegt hat (150-151), sondern diesem Verb auch eine längere Analyse gewidmet. Oreshko übersetzt es mit ‚protect‘ (151-188), was einer ausführlichen Besprechung bedarf.

M. Fritz schlägt eine unmittelbare etymologische Beziehung zwischen arm. *targmnel* ‚übersetzen‘ und den anklingenden anatolischen Wörtern vor (Eine anatolisch-armenische Entlehnungsbeziehung (Silvae armeniacae II), S. 61-69). Nach seiner Auffassung sei das arm. Wort aus luw. *tarkummiya-* entlehnt. Dies ist allerdings aus phonologischen Gründen unwahrscheinlich: wie die nicht-geminierte Schreibung eindeutig zeigt, steht in den anatolischen Wörtern ein lenis Konsonant (den man auch in den semitischen Entlehnungen sehen kann), was zu arm. *†arkmnel* geführt hätte. Die traditionelle Auffassung, das arm. Wort sei aus den semitischen Sprachen (Syrischen) entlehnt, kann daher weiterhin als plausible Erklärung angenommen werden. Fritz schlägt allerdings auch ein alternatives Szenario vor, demzufolge das armenische Wort in die anatolischen Sprachen entlehnt wurde. Dies ist allerdings kaum wahrscheinlich. Obwohl der Autor nicht auf den phonologischen Hintergrund dieses Szenarios eingeht, könnte die Vorform von *targmnel*, **targumn^o* theoretisch luw. *tarkummiya-* zugrunde liegen. Allerdings bleibt einerseits in diesem Fall die Herkunft von **targumn^o* dunkel: die von Fritz rekonstruierte Form **tork^wmon-* führt weder zu dieser Form, noch zum belegten *targmnel* (der angenommene Lautwandel idg. **o > arm. a* ist, wie Fritz selbst einräumt, sehr problematisch). Darüber hinaus setzt dieses Szenario die Anwesenheit der Armenier in Anatolien schon am Anfang des 2. vorchristlichen Jahrtausends voraus, wofür zurzeit kein Beweis zur Verfügung steht (da aber auch die moderne und ernsthafte armenologische etymologische Forschung mehrere Lehnwörter vorgeschlagen hat, die eine solche frühe Anwesenheit voraussetzen [vgl. z. B. H. K. Martirosyan: *Etymological Dictionary of the Armenian Inherited Lexicon*. Leiden — Boston, 2010, 363, 384, 512], bedarf diese Frage an anderer Stelle noch einer ausführlichen Erörterung).

S. Ziegler erklärt überzeugend heth. *handai-* ‚ordnen, fügen‘, das bisher über keine gesicherte Etymologie verfügte, als denominaler Ableitung aus idg. **h₂ént-o-* ‚Gewobenes, Gewebe‘ ← **h₂ent-* ‚ein Gewebe anzetteln, weben‘ (Die Ordnung als Gewebe: Kann eine andere etymologische Erklärung für heth. *handai-zi* „(durch) Semantik festgestellt werden“?, S. 211-215).

Zu den sprachwissenschaftlichen Aufsätzen gehören noch zwei syntaktische Beiträge. A. Daues kommt in ihrem Aufsatz „Stellung und Funktion der selbständigen Pronomina der 1. und 2. Person in den hethitischen Gebeten“ (S. 51-60) zu dem nicht überraschendem Schluss, dass die genannten Pronomina den Regeln der hethitischen Syntax, deren Veränderungen der hethitischen Sprachgeschichte, bzw. den Voraussetzungen der jeweiligen Textgattungen folgen, und Ausnahmen durch Einflüsse erklärt werden können, die im Zuge der Übersetzungen fremdsprachiger Texte entstanden.

Zwei wichtige Probleme der hethitischen Deklination untersucht S. Zeilfelder (Probleme des hethitischen Nominativs: split-ergativity und Casus commemorativus, S. 199-210). Einerseits argumentiert sie überzeugend dafür, dass der heth. sog. „Casus commemorativus“ nicht existiert und es sich dabei um akkadographische Schreibung handelt.

Mit gründlich analysierten Beispielsätzen untermauert sie andererseits ihre zweite These, der Kasus Ergativ existiere im Hethitischen ebenfalls nicht, „weil der „Ergativ“ nicht vorkommt, wo er vorkommen müsste (Neutra in Agensfunktion), dafür da bezeugt ist, wo es ihn nicht geben dürfte (-ant-Bildungen als nicht-agentivische Subjekte und von Communia), nicht so kongruiert, wie zu erwarten wäre (geschlechtliche referierende Pronomina)“ (S. 205; für eine knappe, aber berechtigte Kritik an den Ergativkasus s. jetzt auch J. Hazenbos, Rezension zu H. A. Hoffner — H. C. Melchert, *A Grammar of the Hittite Language*. *IJDL* 11 [2014] 64).

Philologische Fragen wurden von D. Groddek (Neue Fragmente zu CTH 585, S. 71-77) und J. Tischler erörtert. Tischler steuert zu der bisher nur im Falle von ^{DUG}halwat(t)alla- ~ ^{DUG}helwat(t)alla- ‚Gefäß für Honig‘ beobachteten Alternanz des Keilschriftzeichens <hal> mit <he-el> (die zur Annahme eines Lautwerts <hel> geführt hat) noch ein Beispiel aus dem ersten militärischen Eid (ha-ah-hal-l[i- [1087/z iii 6'] und dupl. ha'-ah-hé-li [KBo 6.34 iii 45] ‚Gestrüpp, Unkraut‘) bei (Hethitische Kleinigkeiten III, S. 175-179).

Drei Beiträge widmen sich historischen Fragen. P. Dardano bietet eine genauere Übersetzung eines Abschnitts in der sog. Palastchronik anhand einer sprachwissenschaftlichen Analyse (Šanda e i Hurriti: nota su KBo 3.34 I 24-25, S. 41-49).

Ein altes Problem der späthethitischen Geschichte, die Koexistenz zweier Herrscherhäuser in Karkamiš während der Herrschaft der lokalen Großkönige untersucht A. Payne und schlägt plausibel vor, dass die andere Dynastie, die der sog. Landherren (REGIO.DOMINUS), keine Herrscher waren, sondern „ein Amt der lokalen Verwaltung von Teilgebieten des Staates Karkamiš“ ausübten und dem Großkönig unterstanden (Zum Herrscherhaus von Karkamiš, S. 149-156). Dies wird auch durch die Inschrift ALEPPO 6 §4-10 unterstützt, in der eine klare Hierarchie zwischen dem König einerseits, den Söhnen des Königs, den Landherren und den Flusslandherren andererseits ersichtlich ist (vgl. ähnlich L. D'Alfonso, Rezension zu T. Bryce, *The World of the Neo-Hittite Kingdoms*. *BMCR* 2013.06.14).

Ebenfalls zu dieser Periode gehört die seltsame Gruppe der bikonvexen Siegel mit Verzierungen in einer Art hieroglyphischen Pseudoschrift, die von C. Mora erörtert wird (An Interesting Group of Post-Hittite Biconvex Seals, S. 139-147).

Die bereits erwähnten nicht-anatolistischen Aufsätze, auf die hier aus thematischen Gründen nicht näher eingegangen werden kann, befassen sich mit unterschiedlichen Sprachen und Themenbereichen. H. Bichlmeier untersucht die möglichen Etymologien zweier altiranischer Wörter und deren negative Auswirkung auf einige Etymologien im Bereich der alteuropäischen Hydronymie (S. 13-25); der Aufsatz von L. Conti beschäftigt sich mit der homerischen Syntax (S. 30-39) und M. Hartmann untersucht die indogermanischen Numeri und das Kollektivum (S. 95-105). In weiteren Aufsätzen werden die vedische Syntax und Lexikologie behandelt (H. Hettrich, S. 107-112; bzw. J.-S. Kim und T. Quadrio, S. 113-124). K. S. Schmidt widmet sich der Datierung des mesopotamischen Textes *Arad mitanguranni* (auch als „Pessimistischer Dialog“ bekannt, S. 157-174). B. Vath bietet einen kurzen Überblick der rezenten Problemen der Galaterforschung (S. 181-192) und N. Wagner untersucht die Etymologie eines gothischen Königsnamens (S. 193-198).

Zusammenfassend kann man feststellen, dass es den Herausgebern gelungen ist, eine vielseitige und gedankenreiche Festschrift zusammenzustellen, die mit Sicherheit weitere Forschungen auslösen wird.

München, August 2015

Zsolt SIMON